

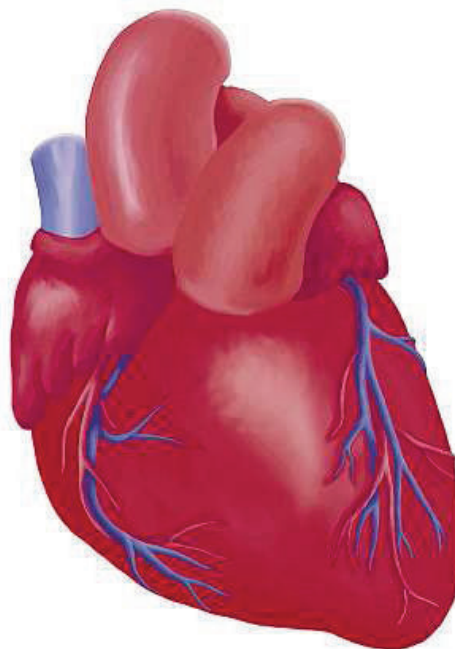
**SPENDEN /** Bei der Organentnahme ist der Körper noch warm: Wann ist man wirklich tot?

**EMPFANGEN /** Weiterleben mit einem fremden Herzen: Wie schafft man das?

# «I schänke dr mis Härz»

**ORGANSPENDE /** Würden Sie es tun? Ihr Herz verschenken, Ihre Leber, Ihre Lunge? Organe spenden ist christliche Nächstenliebe. Oder etwa nicht?

CHRISTA AMSTUTZ TEXT / SABINE FREIERMUTH ILLUSTRATIONEN



Beispiel das Widerspruchsmodell prüfen. Bis jetzt gilt in der Schweiz: Organe dürfen nur entnommen werden, wenn dazu eine Einwilligung vorliegt. Ist der Wille der verstorbenen Person nicht bekannt, entscheiden die Angehörigen. Sind diese nicht erreichbar, ist eine Organentnahme verboten. Beim Widerspruchsmodell, das in mehreren europäischen Ländern praktiziert wird, gilt: Wenn kein Nein des Verstorbenen beziehungsweise seiner Familie vorliegt, wird er zum Organspender. Für Franz Immer, Direktor von Swisstransplant, steht fest: Eine strikte Widerspruchslösung wie in Österreich oder Belgien kommt in der Schweiz nicht infrage: «Wir würden weiterhin den Willen der Familie erfragen.»

**IDEEN.** Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) hat gegenüber dem Widerspruchsmodell offene Fragen. Eine gesellschaftliche Verpflichtung zur Organspende, der man sich nur per Willenserklärung

entziehen könne, sei ethisch und theologisch kaum begründbar, macht der SEK geltend. Die Medizinethikerin Ruth Baumann-Hölzle ist klar gegen das Modell: «Es darf nicht sein, dass über einen urteilsunfähigen Menschen einfach so entschieden wird.» Auch mit der heute geltenden Zustimmung via Angehörige ist sie nicht glücklich. «Meist ist der Wille des Betroffenen nicht bekannt. Also entscheiden die Angehörigen nach ihrem eigenen Werteprofil.» Optimal fände sie den Grundsatz: Für eine Organspende kommt nur infrage, wer ihr selber zugestimmt hat. Aktuell werden schweizweit lauter neue Ideen lanciert, um die Spendenbereitschaft zu erhöhen. Sie machen auch vor finanziellen Anreizen nicht halt: Versprochen werden etwa die Übernahme der Bestattungskosten für Organspender, Rabatte auf die Krankenkassenprämien oder gar Steuerabzüge.

**FRAGEN.** Die Transplantationsmedizin stellt den Menschen vor viele schwierige Entscheidungen. Bei Lebendspenden etwa ist der moralische Druck auf die Angehörigen als mögliche Spender riesig. «Würde ich meiner Schwester eine meiner Nieren schenken?», fragt sich Alberto Bondolfi. Und Ruth Baumann-Hölzle antwortet auf die Frage, ob sie selber ein Organ annehmen würde: «Vor allem als unsere Kinder klein waren, hätte ich das getan.» Deshalb ist sie trotz aller offenen Fragen auch selbst zu einer Spende bereit: «Eine Organspende ist immer ein Geschenk, ein Opfer.» Natürlich ist auch Franz Immer, Direktor von Swisstransplant, Organspender. Er erlaubt sich aber eine persönliche Ausnahme. «Meine Augenhornhaut möchte ich nicht geben. Ich schaue einem Menschen immer zuerst in die Augen.» Die Frage, ob und welche Organe man spenden wolle, müsse jeder für sich entscheiden, findet er. «Ich respektiere es, wenn jemand nach seinem Tod ungestört bleiben will oder Mühe hat mit der Vorstellung, dass sein Herz in einem anderen Menschen weiterlebt.» **CHRISTA AMSTUTZ**

2010 haben hierzulande gerade mal 214 Personen ihre Organe gespendet. Damit steht die Schweiz in Europa an zweitletzter Stelle. Was die Anzahl – durchschnittlich vier – und die Qualität der Organe pro Spender anbelangt, ist die Schweizer Spitzenmedizin jedoch europaweit führend.

**DEBATTEN.** Fakt ist: Ohne die lateinische Schweiz wären die Spenderzahlen noch niedriger. Die Hälfte aller Organspenden kommen aus dem Tessin und der Romandie. Dort gibt es auf jeder Intensivstation eine Pflegefachperson, die sich um das Organspendewesen kümmert, Angehörige informiert und betreut und das übrige Personal weiterbildet. Ob auch kulturelle Unterschiede eine Rolle spielen? «Die Hirntoddebatte etwa findet im italienischen und französischen Kulturkreis nicht statt», sagt Alberto Bondolfi, Ethikprofessor an den Universitäten Lausanne und Genf. Persönlich ist der Tessiner überzeugt: «Wenn ich hirntot bin, wächst zwar mein Bart weiter. Meine personale Existenz jedoch ist zu Ende. Mein Körper ist nur noch eine Hülle, ein Andenken an mich.» Dies sehen in der Deutschschweiz viele anders (vgl. Artikel auf Seite 7).

Das in den Siebzigerjahren in den USA entstandene Hirntodkonzept war die Geburtsstunde der Transplantationsmedizin. Von Anfang an wurde es heftig kritisiert, etwa mit dem Argument, der Hirntod stelle zwar den Eintritt in einen unaufhaltsamen Sterbeprozess dar, könne aber nicht mit dem Tod als Ende des Sterbens gleichgesetzt werden. Auch aus medizinischer Sicht war zu vernehmen, der Prozess der körperlichen Desintegration dauere länger als anfangs angenommen.

**MODELLE.** Im letzten Jahr starben in der Schweiz 59 Menschen, weil sie nicht rechtzeitig ein Spenderorgan erhielten. Drei Vorstösse im Parlament wollen dies nun ändern. So soll der Bundesrat zum

### EDITORIAL

RITA JOST  
ist reformiert.az-  
Redaktorin in Bern



## Nachdenken über die Konsequenzen

In der Schweiz gibt es zu wenig Organspenderinnen und -spender. Menschen sterben, weil es an Herzen, Lungen, Nieren fehlt. Ein Systemwandel hin zum «Widerspruchsmodell» könnte helfen: Dann würde Organspenden zur Regel und Nichtspenden zur Ausnahme.

**DIE IDEE.** Der Gedanke besticht. Genauso die Idee, im Fahrausweis zu vermerken, ob jemand spenden will oder nicht. Denn wer kann ernsthaft dagegen sein, dass mit seinen Organen Menschen gerettet werden?

**DIE REALITÄT.** Was theoretisch sinnvoll und menschlich selbstverständlich scheint, kann jedoch zum Trauma werden. Dann nämlich, wenn Angehörige am Sterbebett vom Willen des Sterbenden oder von den Bedürfnissen der Transplantationsmedizin überrumpelt werden. In dieser Ausnahmesituation ist die Realität hart und überfordernd. Denn die Organe der Spender müssen künstlich am Leben erhalten werden. Den «Todeszeitpunkt» bestimmt die Medizin. Ein sanftes Abschiednehmen ist das nicht.

**WAS TUN?** Der Spitzenmedizin zuvorkommen. Nachdenken über den eigenen Tod. Mit Angehörigen darüber sprechen. Sich informieren. Und dann entscheiden. Das kann den Hinterbliebenen dereinst helfen, mit einer schwierigen Situation klarzukommen.

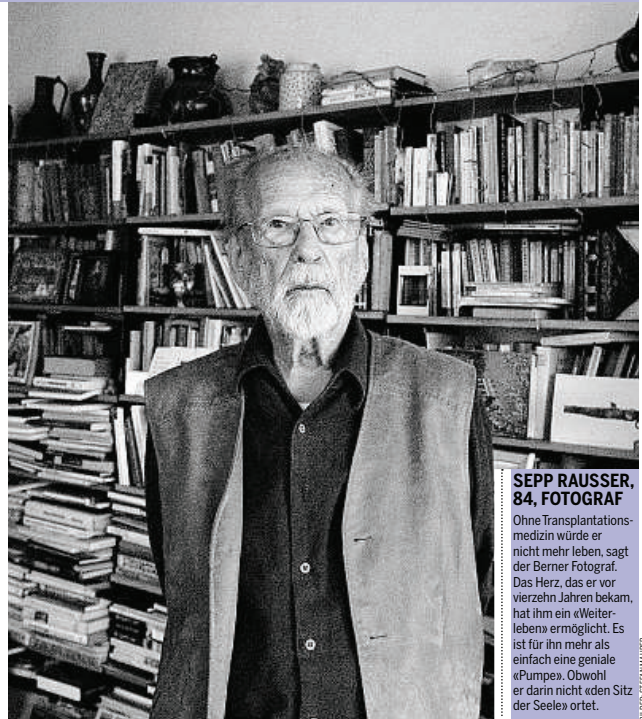




**H. N., 64, LEHRER**

Seine Partnerin lag hirntot auf der Intensivstation, als die Ärzte ihm die Frage stellten: Dürfen wir ihr die Organe entnehmen? «Es war eine Überforderung», sagt er heute. Nicht so sehr die Anfrage an sich, aber die Situation, in der sie kam.

H. N. hat für seine Partnerin entschieden und ist überzeugt, richtig gehandelt zu haben



**SEPP RAUSSER, 84, FOTOGRAF**

Ohne Transplantationsmedizin würde er nicht mehr leben, sagt der Berner Fotograf. Das Herz, das er vor vierzehn Jahren bekam, hat ihm ein «Weiterleben» ermöglicht. Es ist für ihn mehr als einfach eine geniale «Pumpe». Obwohl er darin nicht «den Sitz der Seele» ortet.

Sepp Rausser hat für sein neues Herz nur einen Namen: «kein Wunder»

# «Weiterleben» heisst zweierlei

**GESPENDET/ Seine Partnerin starb an einem Hirnschlag. Am Totenbett hat er einer Organspende zugestimmt.**

H. N., 64, LEHRER

«Ich muss es so sagen: Grundsätzlich finde ich Organspende sinnvoll. Der Tod meiner Partnerin und die Umstände der Organentnahme im Spital haben bei mir aber einige Fragen aufgeworfen. Ich war damals völlig überrumpelt. Der Schlaganfall meiner Partnerin kam aus heiterem Himmel. Sie war erst fünfzig, wir hatten uns am Morgen voneinander verabschiedet. Am Mittag dann die Nachricht: Sie sei zusammengebrochen, man habe sie Notfallmässig ins Spital gebracht, es sehe

**«Beim Abschiednehmen auf der Intensivstation hatte ich das Gefühl, (im Weg) zu stehen.»**

H. N.

nicht gut aus. Eine Stunde später stand ich in der Intensivstation, am Bett einer hirntoten Frau. Sie sah aus wie immer, hatte eine gesunde Farbe, einen fühlbaren Puls, der Brustkorb hob und senkte sich. Die Ärzte aber sagten: Klinisch ist sie tot. Und fast gleichzeitig mit dieser Nachricht kam die Frage, die mich völlig überrumpelte: Ob meiner Partnerin die Organe entnommen werden dürfen, erkundigte sich eine Ärztin. Gefühlsmässig war ich dafür. Eine konkrete Verfügung meiner Partnerin gab es aber nicht. Wir hatten nie darüber gesprochen. Ich musste ganz allein entscheiden. Wie? Klinisch ist sie tot. Und fast gleichzeitig in sie hineinzuendenken. Sie war ein Mensch mit einem grossen Herzen, lebensfroh, kontaktfreudig, solidarisch, hilfsbereit. Deshalb sagte ich schliesslich Ja. In der Überzeugung, die Organspende sei sicher in ihrem Sinne gewesen. Der Entscheid fiel mir nicht leicht, aber wenn ich zurückdenke, so war das in diesem Moment nicht das grösste Problem. Das wirklich Unmögliche war, wie und wo der Entscheid gefällt werden musste. Wir standen in einem unpersönlichen Spitalzimmer,

die Türe war offen, überall Hektik, Maschinen... Und die Ärztin hatte kaum Zeit für mich. Sie wurde immer wieder weggerufen. Ich hatte das Gefühl, da geht es gar nicht mehr um meine Partnerin, da geht es nur noch um das, was sie der Medizin noch zu bieten hat. Es war ein Riesenstress, ich fühlte mich elend, hilflos, masslos überfordert. Das Abschiednehmen danach auf der Intensivstation habe ich in ganz schlechter Erinnerung. Dauernd machten sich Pflegendende an den Geräten zu schaffen, und ich hatte das Gefühl, (im Weg) zu stehen. Ich konnte mich nicht in Ruhe verabschieden. Irgendwann bin ich dann gegangen, in der Überzeugung, jetzt stellen sie die Maschinen ab. Erst im Nachhinein habe ich durch den Bestatter erfahren, dass der Todeszeitpunkt erst viel später war. Warum? Ich weiss es nicht. Niemand hat mich informiert.

Das alles hat mich noch lange beschäftigt. Ich wollte zuerst noch Kontakt aufnehmen mit dem Spital. Und habe es dann doch sein lassen. Erst jetzt, da ich davon spreche, merke ich, wie sehr mich das alles belastet hat. Ob mich diese Erfahrungen geprägt haben? Ich denke schon. Jedenfalls habe ich danach für mich selbst eine Patientenverfügung geschrieben und meinen Sohn und meine Tochter informiert. Das war eines der besten Gespräche, die wir je hatten. Sie wissen jetzt, dass sie meine Organe nach meinem Tod spenden dürfen. Aber ich sagte ihnen auch: Entscheiden und mit dem Entscheid weiterleben muss letztendlich ihr. Ich bin ja dann tot. Dass das Herz meiner Partnerin möglicherweise noch lebt, hat mich nie beschäftigt. Auch nicht getröstet. Getröstet hat mich einzig, dass ich damals wohl in ihrem Sinn gehandelt habe.»

AUFGEZEICHNET VON RITA JOST

**EMPFANGEN/ Er hat ein Spenderherz bekommen und sagt, es lebe sich anders. «Aber nicht so, wie viele denken.»**

SEPP RAUSSER, 84, FOTOGRAF

«Alle stellen mir immer wieder diese eine Frage: Lebt es sich anders mit einem fremden Herz? Natürlich lebt es sich anders. Aber nicht so, wie alle denken. Ich fühle nicht anders, aber es geht mir viel besser. Vor fünfzehn Jahren ging es mir so schlecht, dass ich kaum zwanzig Schritte gehen konnte, ohne mich hinzusetzen. Meine Pumpe machte einfach nicht mehr mit. Ich hatte früher viel geraucht und auch bereits einen Herzinfarkt hinter mir. Die Diagnose, mein Herz tue es nicht mehr lang, überraschte mich deshalb nicht. Irgendwann sagte ich zu meiner Ärztin: «Dann müssen wir wohl ins Ersatzteillager.» Es sollte ein Spass sein, an eine Herztransplantation dachte ich nicht. Ich war ja schon fast siebzig. Also viel zu alt für eine solche

**«Es ist ein Wunder. Ich empfinde heute noch täglich Dankbarkeit für dieses Organ.»**

SEPP RAUSSER

Operation, dachte ich. Die Ärzte waren offensichtlich anderer Ansicht. So kam ich auf die Warteliste. Und eines Tages – erstaunlicherweise ziemlich bald schon – erhielt ich einen Anruf, dass ein passendes Organ gefunden sei. Ich hatte fast ein schlechtes Gewissen. Es gibt doch sicher jüngere, war meine erste Reaktion. Aber offenbar war dem nicht so. Jedenfalls waren zu diesem Zeitpunkt keine anderen, passenden Kandidaten da. Und so kam ich also zu meinem neuen Herz. Es war ein Wunder. Ich empfinde noch heute täglich eine grosse Dankbarkeit für dieses neue Organ. Unterdessen bin ich ja selber eine Art medizinisches Mysterium. Ich lebe seit vierzehn Jahren mit neuem Herz und bin, so glaube ich, einer der ältesten Herztransplantierten in der Schweiz.

Wer mein Herzspender war, weiss ich nicht. Das dürfen sie einem ja nicht sagen. Ich habe trotzdem immer wieder gefragt, denn es nimmte mich schon sehr wunder. Aber das ist nichts zu machen. Ich kann das ja verstehen. Zugleich stelle mir dann halt so Sachen vor, denke zum Beispiel, es sei bestimmt das Herz einer schwarzen Frau. Natürlich ist das Unsinn, aber ich fände es schön, mit dem Herz einer Frau weiterzuleben. Mit der Zeit denkt man halt unwillkürlich über solche Sachen nach. Zu Beginn sah ich alles rein technisch. Das Herz war für mich einfach eine geniale Pumpe, aber sicher nicht der Sitz der Seele oder so etwas. Heute denke ich ein wenig anders. Nicht, dass ich im Herz die Persönlichkeit vermute, oder gar unsere seelische Schaltzentrale. Aber vielleicht sind unsere Organe ganz generell mehr als einfach nur Maschinen. Die Erinnerung steckt ja nicht nur im Hirn, sie steckt in unserem ganzen Körper. Das sagen sogar einige Ärzte, hab ich mal gelesen. Wie auch immer: Heute bin ich vorsichtiger in den Formulierungen. Selbstverständlich bin ich ein überzeugter Befürworter der Organspende. Ich würde nicht mehr leben, wenn diese Operation nicht möglich gewesen wäre. Ob ich einen Spenderausweis hätte vor der Operation? Nein. Man ist ja manchmal etwas dankfaul. Ich machte mir einfach keine Gedanken darüber. Darum befürworte ich heute das sogenannte Widerspruchsmodell, wie es einige Nachbarländer kennen. Da ist jeder ein Spender, wenn er sich nicht ausdrücklich zum Nicht-Spender erklärt. Mir geht es gut heute. Auch wenn ich täglich zwölf Medikamente schlucken muss, denke ich doch: Das neue Herz war ein Riesengeschick. Ja, ich bin unendlich dankbar.»

AUFGEZEICHNET VON RITA JOST